

Trilling, Angelika

**Vom Stadtteilzentrum für Ältere zum "Stadtteilmanagement Älter Werden"
oder: Nicht der Senior ist das Problem, sondern die Gesellschaft, die altert**

Der pädagogische Blick 14 (2006) 3, S. 152-157



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Trilling, Angelika: Vom Stadtteilzentrum für Ältere zum "Stadtteilmanagement Älter Werden" oder: Nicht der Senior ist das Problem, sondern die Gesellschaft, die altert - In: *Der pädagogische Blick* 14 (2006) 3, S. 152-157 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-95476

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Der pädagogische Blick

Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis
in pädagogischen Berufen

14. Jahrgang 2006 / Heft 3

Editorial 131

Thema:

Demographischer Wandel und Aufgaben für die Profession

Dieter Nittel/Wolfgang Seitter

Die Bedeutung des demographischen Wandels für die
Erwachsenenbildung 132

Kirsten Aner

Generationendifferenzen in der Sozialen Arbeit mit älteren Menschen
– Eine sozialpädagogische Herausforderung 141

Angelika Trilling

Vom Stadtteilzentrum für Ältere zum Stadtteilmanagement Älter
Werden oder: Nicht der Senior ist das Problem, sondern die
Gesellschaft, die altert 152

Aktueller Beitrag

Christine Hartig

Berufliche Selbstbeschreibungen als berufskulturelle Selbstaufklärung
in der Erwachsenenbildung 158

Aus der Hochschule

Essentials in Adult and Continuing Education in Europe –

Eine internationale Ringvorlesung auch im Online-Portal
(Regina Egetenmeyer) 170

Aus der Praxis

„Fritz-Projekt“: Evaluation eines Präventionsprojektes im Kinder-
und Jugendbereich (Horst Möbius) 172

BV-Päd. intern

Von der Stärke der schwachen Beziehung: Jahrestagung des BV-Päd.
am 26. und 27. Mai 2007 in der Universität Dortmund
(*Reinhard Völzke*) 174

(E-)Besprechungen

Faulstich, Peter/Forneck, Hermann, J./Knoll, Jörg u. a.: Lernwiderstand
– Lernumgebung – Lernberatung. Empirische Fundierung zum
selbstgesteuerten Lernen (*Albert K. Petersheim*) 177

Schlüter, Anne/Schell-Kiehl, Ines (Hrsg.): Erfahrung mit Biografien.
(*Bettina Thöne-Geyer*) 180

Stang, Richard/Hesse, Claudia (Hrsg.): Learning Centres. Neue
Organisationskonzepte zum lebenslangen Lernen in Europa
(*Sina Wagner*) 183

Drinck, Barbara: Vatertheorien. Geschichte und Perspektive
(*Nina Hucklenbruch*) 185

Frey, Cornelia: „Respekt vor der Kreativität der Menschen“ – Ilse Arlt:
Werk und Wirkung (*Nicole Justen*) 188

Infobörse 191

Angelika Trilling

Vom Stadtteilzentrum für Ältere zum „Stadtteilmanagement Älter Werden“ oder: Nicht der Senior ist das Problem, sondern die Gesellschaft, die altert

In diesem Beitrag werden auf der Grundlage des Beispiels „Stadt Kassel“ die bisherigen Konzepte für „Ältere“ aus kommunaler Perspektive dargestellt. Eine notwendige strukturelle Neuorientierung wird anhand von drei Handlungsschwerpunkten „Spezialisierung“, „Koordinierung“ und „Integration“ entfaltet.

1. Geschichte der Stadtteilzentren für Ältere in Kassel

Von 1988 bis 1993 entstanden in Kassel insgesamt vier „Stadtteilzentren für ältere Menschen“, dezentrale Begegnungsstätten in Trägerschaft von Wohlfahrtsverbänden und überwiegend aus kommunalen Haushaltsmitteln finanziert. Den konzeptionellen Rahmen stellte die Kasseler Altenhilfeplanung aus dem Jahr 1990 dar mit der Maßgabe, die Angebote bedarfsbezogen weiterzuentwickeln (vgl. Stadt Kassel 1990 ff.). Ausgestattet mit jeweils einer Vollzeitstelle Sozialarbeit richten sich diese wohnortnahen Angebote vor allem an jene Älteren, die mit der Zuschreibung „bildungsfern“ seit Beginn der 80er Jahre in den Fokus der Altenpolitik gerückt sind, und die aufgrund ihrer lebenslangen Benachteiligung nur unzureichend Zugang finden zu den vorhandenen Angeboten der Kultur, Weiterbildung und Beratung (vgl. z.B. Knopf 1981). Die Kommune erbringt damit als örtlicher Sozialhilfeträger Leistungen der „Altenhilfe“ im Sinne von § 71 des Sozialgesetzbuches XII (bis 2004 § 75 des BSHG), die „dazu beitragen, Schwierigkeiten, die durch das Alter entstehen, zu verhüten, zu überwinden oder zu mildern und alten Menschen die Möglichkeit zu erhalten, am Leben in der Gemeinschaft teilzunehmen.“

Früh schon entwickeln alle vier Kasseler Stadtteilzentren eigene Profile, mit denen sie auf spezifische Rahmenbedingungen reagieren – etwa die räumliche Anbindung an eine Altenwohnanlage bei unzureichender Anbindung an den ÖPNV oder die unmittelbare Nachbarschaft zur Cafeteria einer Pflegeeinrichtung. Stärker noch scheint die Ausgestaltung aber durch die persönlichen Interessen und die spezifische Berufserfahrung der jeweiligen hauptamtlichen Kraft geprägt zu werden. So spezialisierte sich ein innenstadtnahes Stadtteilzentrum durch das Angebot der Wohnraumberatung, eine weitere Einrichtung entwickelt den Bereich der Stadtteilgeschichte und Biographiearbeit in enger Verzahnung zu medienpädagogischen Umsetzung, ein drittes schließlich wurde zum Promotor jedwelcher Form von Gesellschaftsspielen.

Insgesamt lassen sich die Angebote in allen vier Einrichtungen den Kategorien

- Begegnung und Kontakte;
- Bildung und Kultur;
- Kreativität und
- Bewegung

zuordnen (vgl. Stadt Kassel 2001).

Pro Woche nutzen etwa 1.200 Personen die vier Einrichtungen; Frauen stellen mit fast 90% die große Mehrheit. Das Alter der Besucher/innen streut von unter 50 Jahren (10%) bis über 90 Jahre (14 %) und wird gesteuert durch die Art der Angebote. Ähnliches gilt für das Einzugsgebiet. Zwar wohnen die meisten Nutzer bis zu 3 km entfernt von der jeweiligen Einrichtung, doch werden besonders attraktive Veranstaltungen – etwa die Videoarbeit, die Literaturbörse oder auch die Wohnraumberatung – von Personen aus dem gesamten Stadtgebiet bis hin zu den angrenzenden Landkreisgemeinden genutzt. Mit Sicherheit handelt es sich bei diesen Personen nicht um die „bildungsfernen“ Gruppen, sondern um Vertreter der „neuen Alten“ (vgl. Fred und Tokarski 1989; Hrsg.), die ihre „späte Freiheit“ (Leopold Rosenmayr) durch die Inanspruchnahme attraktiver Freizeitangebote zu gestalten wissen.

Von Anbeginn war die Stadtteilzentrumsarbeit mit einem Widerspruch behaftet: Legte man den Akzent zu stark auf die „Niederschwelligkeit“ des Angebotes mit Anleihen bei der eher traditionellen Geselligkeit von Altenclubs, nahm Rücksicht auf die Belange der „alten Alten“, setzte man sich der Gefahr aus, unattraktiv für jüngere und aktivere Ältere zu werden. Folge wären nicht nur sinkende Besucherzahlen, sondern auch ein Mangel an Eigendynamik, Freiwilligenengagement, Stagnation. Engagierte man sich zu stark in innovativeren Formen der Altenarbeit – von Computerkursen bis zu Bauchtanz – drohte man die diffus als „Vereinsamte“ oder eben „Benachteiligte“ beschriebenen Gruppen aus dem Auge zu verlieren.

Mit Engagement, Phantasie und hoher Beziehungskompetenz gelang den hauptamtlichen Mitarbeiter/innen (unterstützt von Projektstellen, Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Praktikanten, Honorarkräften) über die Jahre dennoch, eine erstaunliche Balance zwischen den unterschiedlichen Anforderungen aufrechtzuerhalten. Die Einrichtungen wurden für viele zu einem Fokus im Alltag, eine Chance, neue Kontakte zu knüpfen, „am Ball“ zu bleiben und gleichzeitig eine kleine Absicherung gegen die primär mit Mobilitätseinschränkungen einhergehende drohende Isolation. Geradezu liebevoll spiegelt sich das Verhältnis der Nutzer zu „ihrem“ Stadtteilzentrum etwa in der Broschüre „Das Haus Agathofstraße 48 erzählt aus seiner 100-jährigen Geschichte“, in dem die Gruppe Bettenhausen früher und heute – eine Art Geschichtswerkstatt – die wechselvolle Nutzungsbiographie des Hauses beschreibt, in dem sich heute ein Treffpunkt für Ältere befindet.

2. Neuorientierung der offenen Altenarbeit

Verbunden mit der Insolvenz des Trägers, der bislang drei der Einrichtungen geführt hatte, wurde mit dem Übergang dieser Stadtteilzentren in andere Trägerschaften auch eine strukturelle Neuorientierung eingeleitet, was man – etwas hochgestochen – auch als Paradigmenwechsel der bisherige „Begegnungs-

stättenarbeit“ verstehen könnte. Dies soll an drei Begriffen verdeutlicht werden:

- Spezialisierung
- Koordinierung und
- Integration.

2.1 Spezialisierung

Deutlich geworden war, dass die pauschale Zuschreibung der „Benachteiligung“ für die potentiellen Nutzer/-innen der offenen Altenarbeit weder zutreffend war noch für diese ein attraktives Moment für Beteiligung darstellte. Die Risiken des Älterwerdens und die Strategien, sich diesen zu stellen, sind vielschichtiger und sehr viel stärker an spezifische Lebensereignisse gebunden, als an die Frage von Einkommen und Lebensalter. Mit den Konzepten der Seniorenkulturarbeit¹, des Empowerments und nicht zuletzt der biographischen Arbeit (Osborn/ Schweitzer/Trilling 1997) erfolgte eine Abkehr von der eher defizitär beschriebenen Zielgruppe hin zu kulturellen und kreativen Aktivitäten, die an Ressourcen orientiert waren und dennoch – mehr oder weniger erfolgreich – auch Personen in schwierigen Lebenssituation einzubinden verstanden. Damit verbunden war eine stärkere Spezialisierung der Ausrichtung, eine (Weiter-)Qualifizierung der Mitarbeiter in besonderen Handlungsfeldern und damit eine klarere Positionierung nach außen.

Eines der Stadtteilzentren wurde 2003 in zwei spezialisierte Beratungsdienste aufgegliedert. So entstand eine eigenständige Wohnberatungsstelle, die neben individueller Wohnungsanpassung gemeinsam mit der Wohnungswirtschaft den Ausbau von barrierefreiem Wohnraum fördert. Das zweite Angebot, ZEDA, wendet sich an Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen und kann dank zusätzlicher Fördermittel inzwischen ein breites Spektrum an Beratungs- und Betreuungsleistungen für Erkrankte und Angehörige bieten. Freiwillige Helferinnen werden für die häusliche Betreuung qualifiziert und vermittelt und innovative Projekte begleitet, so aktuell der Aufbau einer ambulanten Wohngemeinschaft und ein Trainingsprogramm für Menschen im frühen Krankheitsstadium. Die Selbsthilfegruppe der Angehörigen von Alzheimerkranken hält dort ihre Treffen ab.

Mit einer Beratungsstelle für vorwiegend türkischsprachige Zuwanderer – MUP (Migration und Pflege) – wird in einem von vielen Migranten bewohnten Stadtteil versucht, die Gruppe der älteren Migranten zu erreichen.

2.2 Koordinierung

Das ursprüngliche Rahmenkonzept sah insgesamt sechs derartige Einrichtungen in Kassel vor. Fehlende Räumlichkeiten und vor allem mangelnde Haushaltsmittel verhinderten dies so lange, bis ein weiterer Ausbau auch aus planerisch-inhaltlichen Gründen nicht mehr vertretbar war. Vor allem vor zwei Problemen steht das Stadtteilzentrumskonzept:

¹ Eingeleitet etwa durch ein gleichnamiges Bundesmodellprogramm (vgl. ibk o.J.).

- a) Wollte man konsequent ein dezentrales, wohnortnahes Angebot an Stadtteilzentren schaffen, so wären auch sechs Einrichtungen für Kassel mehr als unzureichend. Häufig – und vor allem bei Eintreten von Mobilitätseinbußen – beginnen sich die Menschen sehr viel kleinräumiger zu orientieren und suchen Kontakte und Unterstützung im unmittelbaren Wohnumfeld, im Quartier; dem widerspricht nicht die Beobachtung, dass gerade dort, wo im persönlichen Nahraum die soziale Kontrolle groß ist, Kontakt- und Hilfeangebote gemieden werden, um sich nicht den Kommentaren von Nachbarn auszusetzen bzw. ein Eingeständnis eigener Kompetenzeinbußen zu liefern.
- b) Der lange von Fachleuten angekündigte „Seniorenmarkt“ ist dabei, sich mehr und mehr zu entwickeln. Das Image des aktiven Seniors, der sein Leben genießen will, überlagert die traditionellen Verkaufsbereiche der Sanitär- und Reformhäuser. So wächst auch die Zahl der Anbieter, die sich mit ihren Programmen unmittelbar oder mittelbar an Senioren wenden. Hierzu gehört die Fitness-Center-Kette, die eine Werbekampagne für „fitter Omas“ durchführt auf der kommerziellen Seite und die Aktion MUMM 50 des Hessischen Landessportbundes, der auf diese Weise seit einigen Jahren widerstrebenden Vereinen verdeutlicht, dass hier durchaus neue Mitgliederschichten zu gewinnen sind. Fast überflüssig zu sagen, dass im Angebot weit mehr ist, als Wirbelsäulengymnastik und Sitztanz.

Für die Stadtteilzentren für Ältere bedeutet dies, dass sie nie so wohnortnah sein können, wie der Bedarf sich – möglicherweise – entwickelt. Auf der anderen Seite müssen sie damit rechnen, dass sich ihr potentiell Klientel längst dort bewegt, wo nicht Senior drauf steht, wohl aber alle Altersgruppen willkommen sind.

Für die Fortentwicklung der offenen Altenarbeit bedeutet dies,

- stärker als bisher den Markt zu beobachten, um nicht dort Kräfte zu binden, wo kommerzielle oder spezialisierte Anbieter attraktiver sein können und
- statt die Angebote alle selbst durchzuführen und ans Haus zu binden, die Rolle des Initiators, des Moderators und gegebenenfalls des „Lückenschließers“ zu übernehmen.

Mit zwei Projekten des „Stadtteilmanagements Älter Werden“ konnten in Kassel Erfahrungen mit einem sozialräumlichen Ansatz gesammelt werden, der auch von Wirkung auf die Weiterentwicklung der verbliebenen Stadtteilzentren sein wird.

Beim „Stadtteilmanagement Älter Werden“ – als Begriff eher zufällig den Programmen der „Sozialen Stadt“ entlehnt – wurde in einem eher bürgerlichen und einem stark von sozialem Wandel geprägten Stadtteil durch den befristeten Einsatz einer Fachkraft erprobt,

- in welchem Umfang die Erwartungen und Ressourcen der älteren Stadtteilbewohner einzubinden sind in die Entwicklung einer selbst bestimmten und möglichst auch selbst getragenen Angebotsstruktur;
- wie vorhandene Organisationen vor Ort sich in derartige Prozesse einbinden lassen, Kooperationen entwickeln und über den Schatten eigener Abgrenzungsrituale springen. Hier stand insbesondere auch auf dem Prüfstand, wie weit sich vorhandene Angebote für andere Generationen den Älteren öffneten;
- und welche Aufgaben hieraus für professionelle Kräfte erwachsen.

Im eher bürgerlichen Stadtteil ist aus dem Projekt ein selbst organisiertes „Stadtteilbüro“ hervorgegangen, für das die Kommune die Räumlichkeiten stellt. In dem zweiten, stark von Migration und Arbeitslosigkeit geprägten Stadtteil, wurden die vorwiegend deutschen älteren Menschen durch das Stadtteilmanagement in ihrer (Wieder-)Aneignung des Wohnumfeldes gestärkt. So organisierten verschiedene Träger gemeinsam Freizeitangebote; eine Gruppe Älterer stellte eine Fotoausstellung zusammen, in der Stadtteilansichten von früher mit heutigen konfrontiert wurden. Eine Stadtteilzeitung entstand, die über den Stadtteil insgesamt berichtet, aber auch immer wieder Aspekte des Lebens der Älteren aufgreift.

Es steht zu erwarten, dass dieser Stadtteil ab 2007 über zehn Jahre durch das Programm Soziale Stadt ein Stadtteilmanagement finanziert bekommt, das dann – aufbauend auf dem dann abgeschlossenen Projekt – einen Schwerpunkt auch bei der Unterstützung der älteren Menschen haben wird.

2.3 Integration

Damit stellt sich die Frage nach der Zeitgemäßheit einer spezifischen Altenarbeit insgesamt. In welchem Umfang definieren sich ältere Menschen heute (und vielleicht auch schon seit Jahren) über ihr Lebensalter? Ist ihnen dies nicht vielmehr zugeschrieben und zugeordnet? Kaum aus dem Erwerbsleben ausgeschieden, sollen sie sich im Seniorenreservat tummeln, von Seniorentellern essen und allenfalls die Seniorenwirtschaft auf Konjunktur bringen. Gleichzeitig setzen sich neue Bilder des Alterns durch, die ebenso befreien wie bedrücken können. Da ist von der Ressource des Alters und der Alten die Rede, von der Leistungsfähigkeit bis ins achte Lebensjahrzehnt. Die Umfrageergebnisse – etwa des Freiwilligen surveys der Bundesregierung – belegen eine steigende Bereitschaft der Älteren, sich für das Gemeinwohl zu engagieren. Gleichzeitig schwindet damit die Möglichkeit, sich mit dem alleinigen Verweis auf das Lebensalter in Nischen der Untätigkeit, Muße und Unterforderung zurückzuziehen. Stärker als auf die Alterszugehörigkeit wird künftig auf Lebenslagen und Lebenssituationen zu achten sein, aus denen heraus sich Interessendisparitäten innerhalb einer Kohorte ebenso ergeben können wie Interessengleichheit über die Generationen hinweg.

Wenn der Fünfte Bericht zur Lage der älteren Generation der Bundesrepublik Deutschland (BMFSFJ 2005) sein Augenmerk auf die „Potentiale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft“ richtet und den „Betrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen“ thematisiert, wird dieser integrative Ansatz bestätigt. Alter – zumal unter den Bedingungen des demographischen Wandels – kann nicht mehr unter den Prämissen einer benachteiligten Randgruppe betrachtet werden, sondern wird zum konstitutiven und unverzichtbaren Bestandteil gesellschaftlichen Wandels. Dies in den konkreten Lebens- und Gestaltungsräumen einer Kommune umzusetzen und immer wieder neu zu begründen und fortzuentwickeln ist Aufgabe nicht nur einer Altenhilfeplanung sondern einer demographiebewussten Kommunalpolitik, die ressortübergreifend die Fragen eines älter werdenden Gemeinwesens aufgreift.

In diesem Zusammenhang wirkt – bei aller ironischen Distanz, mit der vielerorts dem ambitionierten Förderprogramm Mehrgenerationenhaus des Bundesfamilienministeriums begegnet wird – die angekündigte Finanzspritze für

Innovationsfreudige belebend auf verhärtete Abgrenzungen zwischen den Zuständigkeitsbereichen des KJHG (Kinder- und Jugendhilfegesetz), der Altenhilfe und manch anderen Ämter- und Rechtszuständigkeiten.

3. Vorläufiges Fazit

Die herkömmliche Seniorenbegegnungsstätte hat ausgedient. Noch fehlen klare Perspektiven, wohin sich individuelles Engagement, Trägerprofile und vor allem kommunale Finanzmittel wenden sollen. Wenn in Feuilletons schon mal angekündigt wird, leer stehende Kindertagesstätten in Altenbegegnungsstätten umzuwandeln, sollte die grundsätzliche Offenheit der zukünftigen Angebotsstrukturen bedacht und nicht vorschnell auf eine Immobilie zugegriffen werden, bei der zumindest schon einmal die Höhe der Toilettensitze nicht mit den Richtlinien der Barrierefreiheit kompatibel ist.

So lässt sich – und das dürfte einer erziehungswissenschaftlichen Fachzeitschrift angemessen sein – nur eines mit Sicherheit sagen: Die Zukunft der alternden Gesellschaft wird davon abhängen, inwieweit es gelingt, lebenslanges Umdenken und Umgewöhnen – Lernen – also, so zu verankern, dass davon nicht nur die verbliebenen Angebote der Altenarbeit geprägt werden, sondern alle Institutionen, die sich künftig mit den Folgen des demographischen Wandels auseinander zu setzen haben.

Literatur

- Bertelsmann Stiftung (2006; Hrsg.): Wegweiser Demographischer Wandel 2020. Analysen und Handlungskonzepte für Städte und Gemeinden. Gütersloh 2006 und www.aktion2050.de/wegweiser
- BMFSFJ (2005): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin (als pdf unter www.bmfsfj.de herunterzuladen).
- Institut für Bildung und Kultur e. V./ibk (o.J.): Seniorenkulturarbeit. Handreichungen: Künstler in der kulturellen Bildungsarbeit, Band 24, Förderschwerpunkt 1989, www.ibk-kultur.de.
- Karl, Fred und Walter Tokarski (1989; Hrsg.) Die „neuen“ Altern. Kasseler gerontologische Schriften 6, Kassel.
- Knopf, Detlef (1981): Verstehen, anknüpfen, entwickeln: animatorische Bildungsarbeit mit sozial- und bildungsbenachteiligten älteren Menschen. Schriftenreihe Bildungsplanung 37; Berlin.
- Osborn, C./Schweitzer, P./Trilling, A. (1997): Erinnern. Eine Anleitung zur Biographiearbeit mit alten Menschen. Freiburg.
- Stadt Kassel (1990 ff.; Hrsg.): Fortschreibung Entwicklungsplanung Ältere Menschen in Kassel, Einzelkonzeption Stadtteilorientierte Dienstleistungszentren, August 1990; Bericht über den Stand der Altenhilfeplanung 1990 – 1993 und Einzelkonzeption Stadtteilzentren für Ältere. Tätigkeitsbericht 1994 – 2000.

Angelika Trilling, Stadt Kassel, Sozialamt, Referat für Altenarbeit, 34112 Kassel, angelika.trilling@stadt-kassel.de